

Mehr Schein als Sein – und eine Sprachbiografie

Soziolinguistische Ungereimtheiten zum “Bündnerromanischen”



Clau Solèr

Se tu sei dotto, o lettore, e cerchi cose dotte, non corrugar la fronte; perchè questo racconto non ha scopo scientifico, ed una lettera non soffre la veste della scienza.

GARTNER 1882, 1

1. Anstelle einer Einleitung

Die Sprachwahl bei Romanischsprechenden in Graubünden ist spontan und zufällig. Danach gefragt, wird überlegt, reflektiert geantwortet; vielleicht stimmt die Antwort, vielleicht nicht. Besser beobachtet man konkrete mehrsprachige Begegnungen und versucht zu erfahren, wieso diese und nicht jene Sprache gewählt wurde. Ein Kleiderladen, beobachtet 2006 in Chur:

Mann (Vater), etwa 70-jährig

Frau (Tochter), etwa 45-jährig

Verkäuferin, etwa 55-jährig

Während der Vater und die Tochter sich einige Anzüge anschauen, sagt die Tochter zur Verkäuferin:

- T. “... sonst sieht er aus wie ein *tat*”
 Ve. “Wie ein *tat*, das verstehe ich”
 T. “*Lu tschintscheis vus era romontsch*”
 Ve. “*Gie, jeu sai era romontsch*”
 T./Ve. sprechen weiter Schweizerdeutsch, während der Vater mit beiden
 Surselvisch spricht.

Folgendes wird ersichtlich:

- alle sind mindestens zweisprachig
- Tochter spricht in Chur automatisch Deutsch
- Verkäuferin passt sich der Tochter an
- Vater spricht auch in Chur Romanisch, weil es offenbar verstanden wird
- alternativ hätten alle partnerorientiert Romanisch sprechen können.

Diese kurze Begebenheit drückt mehr aus als Volkszählungen mit oder ohne Mutter-, Dominanz- und Erstlernsprache oder Umfragen bei rätoromanischen Aktivisten zum Sprachgebrauch, die erfahren wollen, mit wem man selten bis oft oder immer *Rumantsch Grischun* schreibt und besonders spricht.

In diesem Beitrag zu Ehren des Jubilars berichte ich über 40 Jahre Erfahrungen, Überlegungen und Bewertungen, die ich in Graubünden als Forscher und Dozent zum Romanischen besonders als gesprochene Sprache innerhalb der zweisprachigen Gemeinschaft gemacht habe. Dazu gehört methodologische Kritik an der Wissenschaft, mich eingeschlossen, sowie an der amtlichen Sprachpolitik. Das Romanische als Sprachminderheit in Graubünden ist seit 150 Jahren umsorgt und üppig ausgestattet mit reichlich Literatur, Romanischschulen, einem Radio- und Fernsehprogramm, elektronischen Wörterbüchern in den fünf Idiomen und *Rumantsch Grischun*, und seit kurzem mit einem Übersetzungsprogramm *Textshuttle.ai*¹ – ein Zeichen, dass weniger Texte redigiert als übersetzt werden. Zudem besteht eine Diskrepanz zwischen den wirklichen Bedürfnissen der Romanischverwender und dem legalistischen und übertriebenen Angebot für eine Minderheit, weil das Romanische mit der Dominanzsprache Deutsch gleichgestellt wird: sprachpolitisch Normalisierung genannt!

¹ <<https://www.rtr.ch/interpresa/per-nossa-lingua-rumantscha-translaziun-automatica-per-rumantsch>>, [07.12.2022].

2. Romanisch erfassen

2.1 (Räto-)Romanisch

Eine kritische Analyse der verwendeten Begriffe ergibt, dass das Räto- oder Bündnerromanische ein ganz neues, kaum erforschtes Feld darstellt und jeder etwas anderes darunter versteht, also schon *a priori* das Bezeichnete wertet.

Seit Jahren bezeichne ich Personen nicht als (Räto-)Romanen, um sie nicht auf eine Daseinsform zu beschränken und daraus eine inexistente Ethnie zu bilden. Ich verwende Romanischsprecher für Personen, die Romanisch sprechen und verstehen, heute fast alle zudem Deutschsprecher sind, und diese Sprachen je nach personeller Konstellation oder nach Bedürfnis verwenden. Die Sprecher verfügen in ihrem Gehirn über einen “Individuellen Zeichenbestand” (IZB) als “[...] alle Zeichen, die eine angegebene Person, zu einem angegebenen Zeitpunkt weiss” wie REITER (1984, 289) es nennt. Erst die Äusserung wird in der einen oder anderen Sprache konkretisiert, und je nach Trennschärfe interferiert sie stärker oder schwächer oder es wird geswitcht, d.h. die Sprache wird sequentiell gewechselt. Der IZB umfasst auch die Sprachregister, sog. Fremdwörter und die Purismen als Teile davon. Die verschiedenen Sprachen bilden eine mentale Symbiose (SOLÈR 2010, 171, Anm. 17), die grafisch wie folgt aussieht:

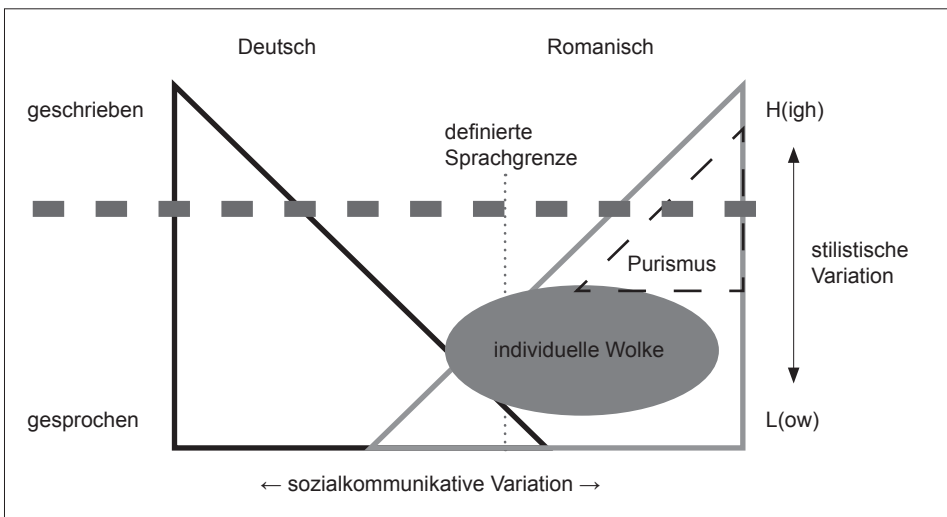


Fig. 1: Individueller Zeichenbestand (SOLÈR 2002, 262).

Die verschiedenen geometrischen Formen bilden keine genauen Grössen ab, und auch die Wolke ist weder in ihrer Grösse noch ihrer Lage bestimmt, sondern muss nur den IZB einer Person enthalten (romanisches, deutsches und transkodisches Material); Fremdsprachen berücksichtigt dieses Modell nicht.

2.2 Muttersprache

Besonders belastet und irreführend für bilinguale Personen in einer unausgegliehenen Zweisprachigkeit Romanisch-Deutsch ist der Begriff der Muttersprache und deren Implikationen bis hin zur Mystifizierung, wie CORAY (2008) es umfassend und schonungslos darstellt. Passender sollte sie als die Erstlern- oder Erstkontaktsprache bezeichnet werden – auch zwei sind möglich – und ist auf die erste(n) Bezugsperson(en) ausgerichtet. Ebenso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger, ist deren funktionaler Wert in der Sprachgemeinschaft, in der Ausbildung und in der Arbeitswelt. Infolgedessen verfügen die zweisprachigen Romanischsprecher über eine Dominanz- und eine Komplementärsprache, die sich situativ und zeitlich ändert, und deren Kompetenz ebenfalls variiert. Übrigens verliert kein Sprecher eine Sprache, sondern er gebraucht sie schlicht nicht; man könnte ihn als Schläfer bezeichnen.

Recht verwirrend und wenig aussagekräftig haben die amtlichen Volkszählungen die Sprachen erhoben. Bei der ersten offiziellen Volkszählung von 1850 interpretierte man aufgrund der bezogenen Formulare der jeweiligen Gemeinde eine der drei Nationalsprachen und errechnete so 42.439 romanischsprachige Personen. Später wurden die Sprachen der Haushalte erhoben, um 1910 bei der klassischen Frage der Muttersprache zu landen als “[...] diejenige Sprache [...] in welcher man denkt und deren man sich in seiner Familie und im häuslichen Verkehre am liebsten bedient, weil sie einem am geläufigsten ist” (CORAY 2017, 166). Seit 1950 wandelte sich der Aspekt von einer Zustandsaufnahme zu einer funktionalen Sicht mit “Sprache in der man denkt und die man am besten beherrscht” (op. cit., 169). Aber erst 1990 und dann 2000 in einer letzten umfassenden sprachlichen Erhebung wurden die zwei Aspekte Sprachfähigkeit und Verwendung getrennt erfasst. Zulässig war aber nur jeweils eine einzige Sprache, was der Zweisprachigkeit zuwiderläuft. Wichtiger als die Anzahl an Sprechern ist aber die Möglichkeit, eine Sprachgemeinschaft bilden zu können, wo man Romanisch verwenden kann, und bei einem Anteil von mehr als 60% wird diese Sprache ziemlich wahrscheinlich an die Kinder weitergegeben. Eine ideale Sprachgemeinschaft ist ökonomisch und gesellschaftlich relativ autonom und zählt ungefähr 500 Personen, die ein aktives Beziehungsnetz bilden. In grösseren Gemeinschaften verlieren sich die Romanischsprecher in der fremden Masse und bilden eine Diaspora mit unsiche-

ren Zukunftsaussichten. Romanisch besitzt bei seinen Sprechern einen höheren emotionalen Wert als Deutsch, aber wesentlich ist doch dessen Nutzen zur Verständigung. Weil fast alle Romanischsprecher heute so kompetent Deutsch ohne stigmatisierende Defizite sprechen, fällt es ihnen leichter, das Romanische eher positiv einzuschätzen und es auch selbstbewusster zu verwenden, und es tönt neben den vielen neuen Zuwanderungssprachen auch nicht mehr so exotisch.

Die Minorisierung des Romanischen manifestiert sich auch dadurch, dass besonders in den schwachen Sprachregionen Mittelbündens und des Oberengadins nur jeweils die entsprechende Varietät als Romanisch anerkannt und gebraucht und sonst Deutsch verwendet wird. Eher Deutsch wählen auch jüngere Personen, zumal man sich an das Deutsche gewöhnt hat, obwohl beide Partner Romanisch sprechen könnten oder als allophone Zuwanderer es wenigstens verstehen (cf. SOLÈR 1990, 178). Aus dieser engen Sicht ist es verständlich, dass die 1982 von Heinrich SCHMID vorgeschlagene gemeinsame Schriftform *Rumantsch Grischun* (RG) als “überregionale Schriftform [...] welche ohne grössere Schwierigkeiten in ganz Romanischbünden verstanden wird”² noch heute als akademische Orthografie- und Standardisierungsintervention im Sinne von WEBER (2005, 161) mit schwacher Verwendung in der Familie und in der Wirtschaft stark abgelehnt wird.³ RG wirkt keinesfalls identitätsstiftend, im Unterschied zu den fünf Schriftidiomen, obwohl auch diese arbiträr entstanden und dauernd modifiziert werden.⁴

Romanisch ist, wie gerne angenommen wird, weder eine reine Sprache noch ein Sprachgemisch oder eine Mischsprache, sondern hat sich während Jahrhunderten aus vorrätischen Elementen, lateinischem Material und in Kontakt mit dem Deutschen und weniger italienischem Material entwickelt. Logischerweise ist das Sprachkorpus einer komplementären Minderheitssprache mit beschränkten Domänen auch eher beschränkt und wird nicht im Alltag und Beruf ausgebaut, sondern im Nachgang referentiell durch Neologismen und Übersetzung aus der Dominanzsprache Deutsch erweitert, die auch die Lehnsyntax liefert (cf. SOLÈR 1994). Das ist erkennbar im ganzen Sprachverlauf, ausgeprägt aber mit den technischen Neuerungen wie dem Heuwagen, der Mühle, Handwerkzeugen, Kleidung und Geschirr.⁵ Der Mangel abstrakter religiöser Begriffe offenbart sich augenfällig

² SCHMID 1982, 1.

³ Weniger das RG als Sprache wurde bekämpft, sondern die Umstände, besonders die Einführung in der Schule (cf. CORAY 2010).

⁴ Cf. COULMAS 1994.

⁵ Der Purismus seit 1900 ist eine bewusste Reinigung; das Unerkannte verblieb weiterhin in der Sprache (cf. SOLÈR 2002, 262).

in der übersetzten katholischen Erbauungsliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts, die bis dahin fehlte oder lateinisch war. In den reformierten Gegenden hatte sich seit der Reformation auch das gehobenere, abstraktere religiöse Register herausgebildet und im Volk verbreitet. Nach wie vor verfügt eine schmale Elite über eine fundierte romanische Bildung und verwendet entsprechende Register mit Vorbildcharakter. Die Beschränktheit des romanischen Korpus, seltenere öffentliche Verwendung und abnehmender Sprecheranteil bei ungefähr gleicher Sprecherzahl⁶ kontrastieren mit der gegenwärtigen lockeren, doch oft eher plakativen Verwendung und Idealisierung des Romanischen. Daraus aber optimistisch in die Zukunft blicken zu wollen, wäre verwegen; Sprachen verändern sich und können vergehen.

3. Romanisch erforscht

3.1 Viel Aufwand und wenig Erfolg

Im 19. Jahrhundert hat man das Romanische als eine minderwertige Sprache betrachtet, die entweder auszurotten oder als wertvolles Kulturgut vor dem Untergang zu retten ist, der für 1920 für das stark germanisierte Gebiet am Hinterrhein und im Oberengadin prognostiziert war. Die Gründung der *Lia Rumantscha* (LR) 1919 als Interessenvertreterin, der Sprachpurismus und die Anerkennung des Romanischen 1938 als Landessprache konnten den Niedergang nur bremsen. Die erste soziolinguistische Analyse (cf. WEINREICH 2011) wurde kaum zur Kenntnis genommen, und noch lange galt der Bilinguismus als schädlich für Sprache und Geist und somit verwerflich. Diese Hypothese wurde erst 25 Jahre später falsifiziert.⁷ Nun sollte die Zweisprachigkeitsforschung das Sprachverhalten mit Normfragebögen und Tests ergründen, ergänzt durch vertiefende Interviews. Die Resultate konnten aber nur grobe Tendenzen bestätigen, ohne das eigentliche Verhalten zu erklären. Auch die weiteren Studien (cf. KRISTOL 1984, SOLÈR 1983) bis zu den neuesten Forschungen (cf. GRÜNERT et al. 2008, CATHOMAS 2008) konnten trotz genauerer Daten das Sprachverhalten nicht stringent erklären. Die Resultate sind umso zweifelhafter, wenn z.B. im Fragenkatalog bezüglich *Rumantsch Grischun* nach der aktiven Sprechkompetenz von “keine Sprachkenntnisse” bis “fließend”⁸ oder “Wie oft verständigen Sie sich mit Ihren Arbeitskollegen/Schulkameraden/

⁶ Von 1880 bis 1980 bewegte sich der Anteil der Romanischsprecher in Graubünden – recht unterschiedlich gezählt – um die 40.000 Personen (cf. KRAAS 1992, 153); seither FURER 2005.

⁷ CATHOMAS 1977, 15.

⁸ HARRINGTON 2014.

Kommilitonen in *Rumantsch Grischun*?”⁹ gefragt wird. Hierbei handelt es sich um Fragen, die bezüglich anderer Sprachen und Sprachformen durchaus sinnvoll sein könnten, falls sie durch Kontrollen oder teilnehmende Beobachtung verifiziert werden. Gefragt werden sie nicht selten von fremden Personen mit ungenügenden Kenntnissen der komplexen Sprachlage, die eher nur kompetente Romanischsprecher als echte Sprachpartner durch teilnehmende Beobachtung erfassen könnten – falls überhaupt. Das ominöse Beobachterparadoxon ist doch einschätz- und relativierbar. Aktuell versucht man das Sprachverhalten und besonders die individuelle Einstellung zur Sprache durch Sprachbiografien zu erforschen.¹⁰ Auch wenn diese Methode teilweise suggestive Fragen zulässt, peilt sie doch die Sprache und das Sprachverhalten an und lässt offene Antworten zu. In vielen neueren Umfragen ist es vernachlässigbar, dass die Gewährspersonen bei romanischen Einrichtungen arbeiten oder deren Netze verwenden. Grundsätzlich ist zu bezweifeln, ob das genauere Sprachverhalten in bilingualen Gemeinschaften sinnvoll erfragt werden kann, wenn man bedenkt, dass kaum ein Romanischsprecher sich seiner jeweiligen Sprachwahl bewusst ist und diese begründen kann. Sollte dies doch eher unerwartet zutreffen, sind die Wertigkeit der gewählten Sprache sowie die Bedeutung der Sprechsituation immer noch unbestimmt, denn ein Gespräch mit einem Vorgesetzten unterscheidet sich wesentlich von einer Plauderei unter Sportfreunden.

3.2 Sprachmaterial – öfters Fischen im Trüben

Linguistisch ist das Romanische gründlich erforscht worden, besonders phonetisch, morphologisch und lexikalisch, und ist dokumentiert in Monographien sowie in der Sprach- und Sachenzyklopädie *Dicziunari Rumantsch Grischun* (DRG). Ausgewertet wurde das gesamte Schrifttum, sowohl schriftliches als auch im Feld erfragtes Material. Diese Methode, fast uneingeschränkt verwendet für die Syntax bzw. die Satzstellung, den Gebrauch der Zeiten und für die Semantik, liefert Antworten auf Stimuli oder Übersetzungen deutscher Vorlagen, und ist somit äusserst anfällig für *Calques* und kopierte Strukturen, die es in der Spontansprache nicht gibt und so als Reflex das Romanische sehr ungenau darstellt.¹¹ Sprachforscher mit hoher Romanischkompetenz können das Material sichten, andere müssen es *volens nolens* übernehmen und stellen daraus irrsinnige Hypothesen auf.

⁹ HAIST 2012, FB2.

¹⁰ Cf. CORAY/STREBEL 2011.

¹¹ Cf. CATHOMAS 1977, 11.

Die beste, aber sehr aufwändige Methode ist das aufgezeichnete Gespräch mit einem teilnehmenden Beobachter als natürlicher, interessierter Gesprächspartner. Das Spontanmaterial für das Forschungsprojekt “Zweisprachigkeit am Hinterrhein” und für die Dissertation lieferten unvorbereitete Gespräche familiären, beruflichen, politischen und kulturellen Inhalts, oft mit mehreren Personen gleichzeitig geführt. Trotz systematischer Lücken (wie die 2. Person Einzahl) ist das Spontanmaterial authentisch und überaus reichhaltig.¹² Logischerweise äusserten sich die Gewährspersonen auch zur Sprache und deren Gebrauch.

3.3 Sprachwahl – geheimes Verhalten

Der Beobachtungsmethode treu habe ich während vierzig Jahren versucht, das Sprachverhalten der Romanischsprecher zu ergründen und darzustellen. Einzelne Profile sind über Jahre beobachtet und jeweils angepasst worden, und die Resultate scheinen doch plausibel. Diese sind aber bei den Institutionen auf wenig Verständnis gestossen, weil sie etliche getroffene Spracherhaltungsmassnahmen als verfehlt und politisch nicht genehm entlarvten. Die Beobachtungsmethode führt zu folgenden Kriterien, die ein Sprecher am Heinzenberg verwendet, um die passende Sprache in Bezug auf seinen Partner zu wählen:

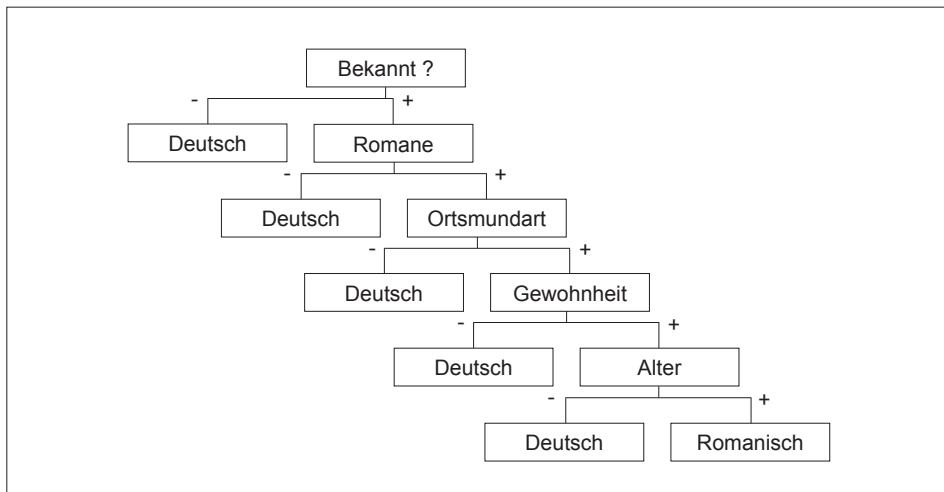


Fig. 2: Kriterien für die Sprachwahl (SOLÈR 1983, 103).

¹² So hörte ich einige undokumentierte Begriffe für die Geschlechtsorgane beim Menschen (cf. SOLÈR s.a.).

Die Entscheidungskriterien sind nicht stringent und “weiche” Faktoren beeinflussen die Wahl. Eine einmal partnerbezogen gewählte Sprache wird höchst selten revidiert, so dass eine assimilierte Person weiterhin Deutsch spricht.

Um 1980 konnte während längerer Zeit die Sprachwahl in Paspels mit ca. 30% vorwiegend älteren Romanischsprechern ermittelt und schematisch dargestellt werden. Alle Sprecher sind zweisprachig – *Ju* und *An* stammen aus der Surselva (S) und hatten Romanisch in der Schule. Die dünne Linie bedeutet Gesprächsbeginn auf Romanisch, die dicke Linie verweist auf den Gebrauch der deutschen Sprache; fortgeführt wird das Gespräch meistens in der gewählten Sprache.

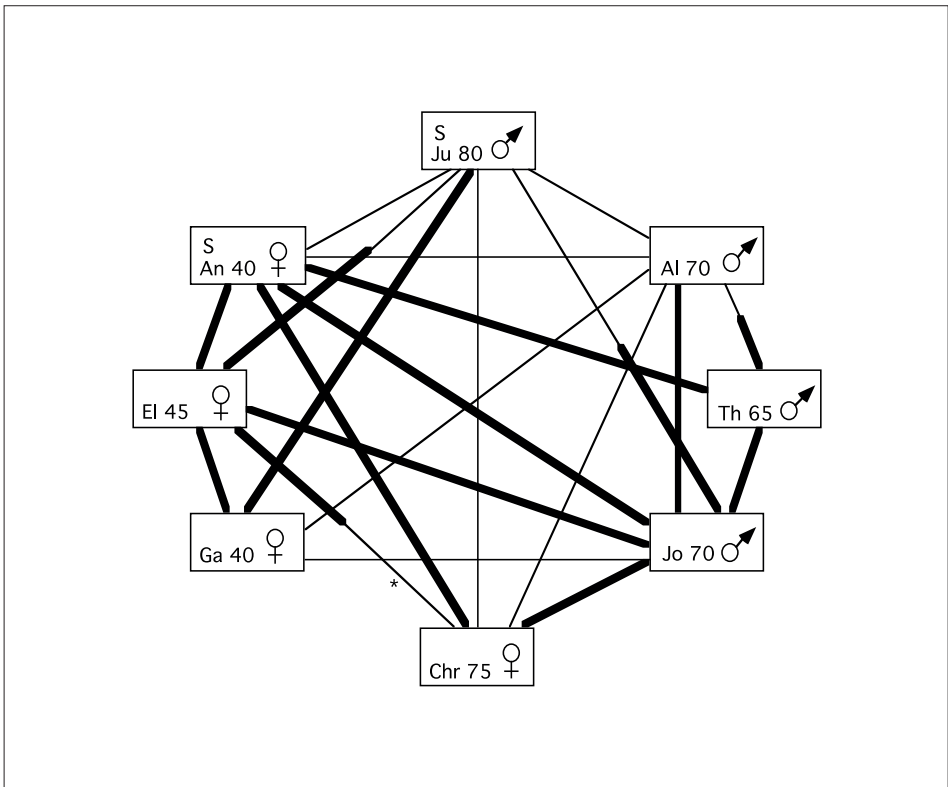


Fig. 3: Sprachwahl zum Gesprächsbeginn in Paspels (SOLÈR 1999, 298).

4. Romanisch verwendet

Die meisten Romanischsprecher sind heute domänenspezifisch kompetent zweisprachig und sprechen gewöhnlich ein romanisches Idiom und eine alemannische Mundart (cf. ECKHARDT 2021) diglossisch mit Standarddeutsch, das sie schreiben und wegen häufiger Kontakte immer besser sprechen.

Seit 1990 beobachte ich eine gemischtsprachige Nachbarsfamilie in Surrein, wo ich abwechselungsweise lebe. Die vor gut 40 Jahren zugeheiratete deutschsprachige Frau hat inzwischen Romanisch gelernt und versteht vermutlich alles, aber spricht es nur beschränkt, ausser wenn sie ausdrücklich romanisch angesprochen wird. Mit dem Mann und den vier erwachsenen Kindern zwischen 35 und 43 Jahren hat sie immer Deutsch gesprochen, und diese auch mit ihr. Untereinander haben die Kinder und der Vater immer Romanisch gesprochen, das sie auf der Gasse und in der Schule gelernt haben. Die jüngste Tochter hat vor wenigen Jahren einen deutschsprachigen Mann geheiratet, der nicht Romanisch spricht und es kaum versteht. Mit den zwei vorschulpflichtigen Töchtern spricht die Mutter Romanisch, diese sprechen es untereinander und mit der Mutter sowie mit Onkel und Tanten und mit gleichaltrigen Spielkameraden. Mit der Grossmutter sprechen sie Schweizerdeutsch wie ihre Mutter. In dieser Familie ist das zweisprachige Verhalten eindeutig und stabil, weil die deutsche Dominanzsprache sozial schwächer ist durch den Vater als damals durch die deutschsprachige Grossmutter als Hauptbezugsperson für die Kinder.

Diametral dazu verhielt sich 20 Jahre früher eine ursprünglich romanische Familie in der Kleinstadt Ilanz/Glion (ca. 30% romanisch):

Martin Vinzens *1924, heiratet Barla Cadalbert *1924;
beide sprechen Sursilvan und gut Deutsch.

Sie haben vier Kinder:

Gieri, *1958;

Alois, *1959, wohnt zuerst in Chur, später in Domat/Ems (heiratet Antonella, deutsch- und italienischsprachig),

Zwillinge Ignaz und Martin, *1962.

Das Sprachverhalten aus der Sicht von Alois:

Erstlernsprache	Romanisch in der Familie
Kindergarten 1964	1. Jahr: Romanisch; 2. Jahr: Deutsch, um den Anschluss nicht zu verpassen. Deutsch wird zuerst Kinder- und dann Familiensprache
Primarschule in Ilanz	Deutsch (es gibt noch keine zweisprachige Schule)
Mittelschule in Mustér/Disentis	Deutsch (outet sich 7 Jahre nicht als Romanischsprecher)
≈ 1980	Eltern sprechen mit Ignaz Romanisch, weil er Romanisch im Lehrerseminar belegt
≈ 1995–2015	Romanisch-Coaching als Vizedirektor und dann als Direktor der Graubündner Kantonalbank
Herbst 2008	Auf Wunsch von Ignaz spricht man bei einem Familientreffen Romanisch; für alle ist das sehr ungewohnt
Frühling 2009	Alois spricht weiter Deutsch mit seinem Vater (Mutter gestorben)
2015	Beim Besuch des Vaters in Ilanz sprechen beide mit dem Gastwirt S. C. Romanisch, untereinander aber Deutsch.

Dies ist beinahe ein klassischer Fall und zeigt verschiedene Kriterien für die Sprachwahl. Ausschlaggebend waren der Zeitgeist, das Schulangebot, die Angst, im Erwerbsleben zu versagen, sowie die deutsche Grundstimmung in Ilanz/Glion trotz einem Drittel Romanischsprechender, davon viele romanische Zuzüger. Alois entschied sich, ab 1995 Romanisch zu verwenden, um alle Bündner in ihrer Erstlernsprache zu verstehen und sie so anzusprechen, aber auch aus Verantwortung für die gesprochene Sprache. Romanisch schreiben hat er nie gelernt, genau so wenig wie ein um 1985 nach Vella zugezogener deutschsprachiger Gemeindepräsident, der Romanisch verstand und sprach, aber sich darauf berief, dass der Gemeindegastwirt es ja schreibe.

5. Romanisch im Staat

5.1 Zweisprachige Maturität – ein Etikettenschwindel

Die verfassungsgemässe Dreisprachigkeit¹³ sowie egalitäre Forderungen der jeweiligen Interessenverbände haben seit 1999/2000 zur Einrichtung zweisprachiger Maturitätsabschlüsse in den Gymnasien Chur, Samedan und Ftan geführt,

¹³ Artikel 3, Absatz 1 der Kantonsverfassung: „Deutsch, Rätoromanisch und Italienisch sind die gleichwertigen Landes- und Amtssprachen des Kantons“ (GROSS 2004, 41).

obwohl Fachleute eine Gleichwertigkeit des Romanischen bezweifelt haben.¹⁴ Nur mit Romanisch und zusätzlich Geschichte, Biologie und Geografie als Grundlagenfächer sei diese Maturität nicht gleichwertig. Es komme zu einer zahlen- sowie funktionsmässigen Pervertierung der minderen Sprache.

5.2 Sprachengesetz – ein Anachronismus in unserer Zeit

Der zweihundert Jahre alte Traum einer romanischen Nation mit eigenem Territorium ist prinzipiell widersinnig und praktisch unmöglich in einem zerzausten Gebiet und einer heterogenen Diaspora mit einem, neulich zwei Dritteln an Romanischsprechern.¹⁵ Ein Gesetz betrifft nur die öffentliche Verwaltung und keineswegs die Sprecher selber, die gebietsunabhängig ihre Sprache partnerorientiert wählen. Periodisch und nach politischer Lage gefordert, verwirklicht sich der Traum am 19. Oktober 2006 mit dem Sprachengesetz. Demnach sollen die Gemeinden in einsprachige (40% und mehr traditionelle Sprecher) und in zweisprachige Gemeinden (20–40% traditionelle Sprecher) eingeteilt und deren Gebiete geschützt werden. Dieses wurde am 17. Juni 2007 mit 22.582 Ja- zu 19.334 Nein-Stimmen (darunter auch viele aus romanischen Gemeinden) glanzlos angenommen. Das Gesetz erwies sich schon 2014 als untauglich bei der Fusion zur neuen zweisprachigen Gemeinde Ilanz/Glion, bei der romanische Dörfer als Gemeindeteile gemäss der Einwohnerzahl neu zweisprachig wurden.¹⁶ Zudem heisst die neue Gemeinde Ilanz/Glion und die gesamte Verwaltung ist zweisprachig, mehrheitlich übersetzt.

5.3 Sprachbeauftragter und Simultanübersetzung

Offensichtlich ist das Gesetz wenig wirksam, und doch hat die Bündner Regierung 2021 weitere Massnahmen beschlossen, darunter einen Vogt mit folgender Aufgabe:

Die Koordinationsstelle soll die Dienststellen der Kantonalen Verwaltung bei der Umsetzung der Vorgaben gemäss Sprachengesetzgebung unterstützen aber auch kantonsexterne Akteure, wie zum Beispiel Gemeinden, bei Fragen im Zusammenhang mit der Umsetzung des Sprachengesetzes beraten.¹⁷

¹⁴ In Samedan und Ftan gibt es sie nicht mehr, weil der erforderliche Immersionsunterricht nicht möglich war. Die Argumente hat der ehemalige Kantonschulrektor J. C. Arquint in einem privaten Brief 2007 detailliert aufgeführt.

¹⁵ Cf. SOLÈR 2018.

¹⁶ Cf. ETTER 2015.

¹⁷ <<https://www.gr.ch/DE/Medien/Mitteilungen/MMStaka/2021/Seiten/2021020402.aspx>>, [12.12.2022].

Dies war eine von 15 Erhaltungsmassnahmen von 2008.¹⁸

Die 2022 beschlossene Simultanübersetzung Romanisch-Deutsch bzw. Italienisch-Deutsch im Parlament ist insofern logisch, weil die Mehrheit einsprachig deutsch ist, aber illusorisch, weil die romanischsprechenden Vertreter sich kompetenter in rechtlich-politischen Themen auf Deutsch als auf Romanisch ausdrücken, im Unterschied zu den Italofoenen mit geringerer Deutschkompetenz.

6. Romanisch erlebt – aber nicht gelebt

Meine Sprachbiografie ist nicht repräsentativ, aber sie häuft viele Einzelaspekte und umfasst ein 70-jähriges Leben und könnte somit wenigstens als authentisch gelten.

Es beginnt 1950 im romanischen Dorf Lumbrein (584 Einw., 99,6% romanisch), wo die erwachsene Bevölkerung Schriftdeutsch in der Schule gelernt hat, das sie eher ungenügend spricht; einige sprechen das auswärts gelernte Schweizerdeutsch.

Mit etwa 5 Jahren höre ich Deutsch¹⁹, mit 9 Jahren lernen wir in der romanischen Schule “Hochdeutsch” und sprechen es gebrochen. Auswärts hören wir Schweizerdeutsch, aber verstehen es kaum und sprechen es höchstens nachgeahmt.

Mit 13 Jahren beginne ich das Gymnasium in Stans. Der Unterricht erfolgt in Standarddeutsch. Schweizerdeutsch verstehe ich die ersten Monate überhaupt nicht, aber schnell lerne ich ein Gemisch davon, weil die Mitschüler aus der ganzen Deutschschweiz stammen. Romanisch gibt es schlicht nicht.

Drei Sommer habe ich in Genf gearbeitet, und Französisch lag mir näher als Romanisch, das ich nur in den kurzen Ferien in Lumbrein und für die seltenen Briefe an die Familie verwendete. Mit einem Tarasper (Vallader) Mitstudenten wurde immer Deutsch gesprochen; Vallader und Sursilvan waren untereinander offenbar unverständlich.

Bis ins Alter von knapp 23 Jahren mit Militärdienst und drei Semestern Ingenieurstudium in Zürich war Schweizerdeutsch Umgangssprache, und ich schrieb gelegentlich Deutsch an romanische Verwandte.

¹⁸ Cf. CATHOMAS 2008, 345.

¹⁹ Es diente den Erwachsenen als Geheimsprache gegenüber den Kindern.

Mit dem Romanistikstudium 1973 mit Französisch als Hauptfach wurde Romanisch erstes Nebenfach und ich las erstmals bewusst romanische Literatur. Nach einem Neuenburg-Aufenthalt 1975 lernte ich Vallader von einer Kommilitonin der zweiten Generation in Zürich. Mit Lumbrein blieb ich eng verbunden.

Ich wurde domänenspezifisch zweisprachig mit Romanisch als Erstlernsprache und Studienobjekt sowie Deutsch als Studiensprache und Schweizerdeutsch gesprochen ausserhalb Lumbrein. Im Militärdienst kamen noch Tessiner Dialekte hinzu, mein zweites Studiennebenfach.

Im Forschungsprojekt “Zweisprachigkeit am Hinterrhein” von 1978 bis 1990 wurde Deutsch die dominante Komponente, verbunden mit den Wohnorten Cazis und Paspels, Bekanntschaften und der Arbeit, trotz des surselvischen Forschungsgebietes – mündlich an die jeweilige Talschaft angepasst.²⁰ Mit halber Dozentur in Genf seit 1996 wurde Französisch dritte Berufssprache.

Entscheidend änderten sich die sprachlichen Verhältnisse ab 1987 mit der Bekanntschaft und Heirat der surselvischen Gabriela, und 1991 als Übersetzer, Terminologe und Linguist bei der LR. Deutsch schrieb ich nur noch Fachartikel und sprach es relativ selten im neuen Wohnort Chur. Romanisch wurde 1996 mit unserem Kind Familiensprache.

Während des Romanistik-Studiums in Zürich interessierte ich mich immer mehr für die Soziolinguistik und vernachlässigte den philologisch-historischen Aspekt. In der Dissertation (cf. SOLÈR 1983) wurde J. FISHMANS Frage “*Who speaks what language to whom and when*”²¹ mit “wieso” erweitert und sollte beantwortet werden, so erstmals in SOLÈR (1986). Beantwortet ist sie nicht, und wie Jean Gabin (1904–1976) sang “*Je sais tout*”, so gestehe ich heute mit ihm: “*Je ne sais rien*”, aber: “ich weiss heute (etwas) mehr”.

Der von WIDMER (1960) ausschweifende und anekdotische, aber kaum kritische Artikel bezüglich sprachlicher Aufnahmen des Rätoromanischen ist mir erst nach der Abfassung dieses Beitrags zufällig in die Hände gefallen und bleibt deshalb unberücksichtigt.

²⁰ Noch heute passe ich mich teilweise an die Surreiner Mundart an, und so werde ich durch den “Stallgeruch” als Einheimischer bezeichnet.

²¹ Cf. FISHMAN 1965.

7. Bibliographie

- CATHOMAS, Bernhard: *Erkundungen zur Zweisprachigkeit der Rätoromanen*, Bern 1977.
- CATHOMAS, Regula: *Sprachgebrauch im Alltag. Die Verwendung des Rätoromanischen in verschiedenen Domänen: Wechselwirkungen und Einflussfaktoren*, Chur 2008.
- CORAY, Renata: *Von der Mumma Romontscha zum Retortenbaby Rumantsch Grischun. Rätoromanische Sprachmythen*, Chur 2008.
- CORAY, Renata: *Rumantsch Grischun: Sprach- und Machtpolitik in Graubünden*, in: “Annalas da la Societad Retorumantscha”, 123, 2010, 147–165.
- CORAY, Renata: *Zählt Rätoromanisch? Sprachstatistik als Kristallisationspunkt politischer und ideologischer Debatten*, in: “Ladinia”, 41, 2017, 161–178.
- CORAY, Renata/STREBEL, Barbara: *Sprachwelten. Lebensgeschichten aus Graubünden*, Zürich 2011.
- COULMAS, Florian: “Protestant Ethics” and Profane Language. *Economic Aspects of Language Standardisation*, in: LÜDI, Georges (ed.), *Sprachstandisierung*. 12. Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften 1991, Freiburg 1994, 161–177.
- ECKHARDT, Oscar: *Alemannisch in der Rumantschia. Die alemannischen Dialekte im romanischen Sprachraum von Trin, Ilanz, Trun und Scuol*, in: “Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik”, 183, 2021.
- ETTER, Barbara: *Regulierung, Rekonstruktion und Management des Sprachgebiets. Eine soziolinguistische Analyse von Gemeindefusion an der deutsch-romanischen Sprachgrenze*, Freiburg (CH), 2016; [unpub. Dissertation].
- FISHMAN, Joshua: *Who Speaks What language to Whom and When?*, in: “La Linguistique”, 2, 1965, 67–88.
- FURER, Jean-Jaques: *Eidgenössische Volkszählung 2000. Die aktuelle Lage des Romanischen*, Neuchâtel 2005.
- GARTNER, Theodor: *Viaggi ladini*, Linz 1882.
- GRÜNERT, Matthias et al.: *Das Funktionieren der Dreisprachigkeit im Kanton Graubünden*, in: “Romanica Helvetica”, 127, 2008.
- HAIST, Aline-Sara: *Die Akzeptanz des Rumantsch Grischun bei der romanischsprachigen Bevölkerung*, Freiburg im Breisgau 2012; [Staatsexamenarbeit, Fragebogen].
- HARRINGTON, Catriona: *Die Auswirkungen des Rätoromanisch-Deutschen Sprachkontaktes in Graubünden*, Heslington 2014; [Fragebogen].
- KRAAS, Frauke: *Die Rätoromanen Graubündens*, Stuttgart 1992.
- KRISTOL, Andreas Max: *Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit in Bivio (Graubünden)*, Bern 1984.
- GROSS, Manfred: *Romanisch, Facts&Figures*, Chur 2004.
- SCHMID, Heinrich: *Rumantsch Grischun, Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündner-romanischen Schriftsprache*, Chur 1982.
- REITER, Norbert: *Gruppe, Sprache, Nation*, Berlin 1984.
- SOLÈR, Clau: *Sprachgebrauch und Sprachwandel. Eine theoretische Faktorenanalyse und die Pragmatik der Sprachbehandlung bei den Rätoromanen von Lumbrin*, Zürich 1983.

- SOLÈR, Clau: *Ist das Domleschg zweisprachig?*, in: "Bündner Monatsblatt", 11–12, 1986, 283–300.
- SOLÈR, Clau: *Germanisierung der Romanischsprecher am Hinterrhein. Sprachwechsel = Sprachwandel*, in: NELDE, Peter H. (ed.), *Sprachkonflikte und Minderheiten*, Bonn 1990, 175–187.
- SOLÈR, Clau: *Implémentation de néologismes dans une langue minoritaire et de faible extension*, in: "Terminologies nouvelles", 12, 1994, 58–64.
- SOLÈR, Clau: *Überwindung der Sprachgrenzen – zurück zur Realität*, in: REITER, Norbert (ed.), *Eurolinguistik. Ein Schritt in die Zukunft. Beiträge zum Symposium vom 24. bis 27. März 1997 im Jagdschloß Glienicke (bei Berlin)*, Wiesbaden 1999, 289–302.
- SOLÈR, Clau: *Spracherhaltung – trotz oder wegen des Purismus. Etappen des Rätoromanischen*, in: "Bündner Monatsblatt", 2002, 251–264.
- SOLÈR, Clau: *Die Sprache verliert den Boden*, in: "Annalas da la Societad Retorumantscha", 123, 2010, 167–181.
- SOLÈR, Clau: *Les frontières linguistiques du romanche*, in: OSSENKOPP, Christina/WINKELMANN, Otto (eds.), *Manuel des frontières linguistiques dans la Romania*, Berlin 2018, 238–259.
- SOLÈR, Clau: *Sociolinguistica, diever. Prelecziun Geneva*, s.l. s.a.; [unpub. Material kann als PDF bezogen werden].
- WEBER, Peter J.: *Vom Nutzen oder Unnutzen eine Sprache zu sprechen – die Relativität der Sprachökonomie*, in: "Sociolinguistica", 19, 2005, 155–167.
- WEINREICH, Uriel: *Languages in Contact. French, German and Romansh in twentieth-century Switzerland*, Amsterdam 2011.
- WIDMER, Ambroise: *Sprachliche Aufnahmen in Rätoromanisch Graubünden*, in: "Orbis", 1960, 360–387.

Abstract

Das Bündnerromanische ist als Minderheitssprache in der Schweiz eine der vier Landessprachen und Teilamtssprache. In Graubünden ist es eine der drei Amtssprachen und je nach Sprecherzahl in einsprachig romanische, mehrsprachige und deutsche Gemeinden eingeteilt. Es ist philologisch gründlich erforscht und dokumentiert, und vermehrt werden auch seine Stellung und Verwendung untersucht. Die üblichen Methoden mit Befragungen und Statistiken erweisen sich als zu grobmaschig und ungenau, um das subtile Verhalten adäquat eruieren zu können. Die beschlossenen Erhaltungsmassnahmen versagen und verkommen zu einer reinen Verwaltung der Sprache. Der Beitrag setzt den Akzent auf die teilnehmende Beobachtung mehrsprachiger Gesprächssituationen, um die vielschichtigen Kriterien der Wahl zwischen Romanisch und Deutsch subtiler und konkreter ausfindig zu machen. Meine Sprachbiografie ist gleichzeitig auch ein Rückblick auf meine 40-jährige Feldforschung in Romanischbünden.

As a minority language in Switzerland, Graubünden Romansh is one of the four national languages and a partial official language. It is one of the three official languages in Graubünden and, depending on the number of speakers, it is divided into monolingual Romansh, multilingual and German communities. It has been researched and documented in depth from a philological point of view; and its position and use are increasingly being investigated. The usual methods with surveys and statistics prove to be too rough and imprecise to adequately determine the subtle patterns of (linguistic) behaviour. The preservation measures adopted are failing and degenerating into mere administration of the language. This article focuses on the participant observation of multilingual conversations in order to identify the multi-layered criteria of the choice between Romansh and German more clearly and concretely. My language biography is at the same time a review of my 40 years of field research in Romansh-speaking communities.

